

Bezug zum göttlichen Ursprung alles Seienden, die Wertschätzung des Mitmenschen sowie die Achtung der natürlichen Umwelt.

Das klar strukturierte Buch von Paul R. Tarmann eignet sich gut als Einführung in das philosophische Denken von Karl Lugmayer. Vertiefte Studien könnten sich beispielsweise der Frage widmen, ob der Personbegriff Lugmayers nicht doch einen gewissen Dualismus aufweist, indem er das Menschsein gleichsam aufspaltet in eine über Raum und Zeit stehende personale Existenz und in ein gleichwohl damit verbundenes Dasein in der Erscheinungswelt. Möglicherweise kommt hier die bleibend gültige aristotelisch-thomistische Einsicht in das Wesen der Person als individuell-konkreter Einheit des Menschen in Leib und Seele etwas zu kurz.

Josef Spindelböck, St. Pölten

Zeitgeschichte

Löw, Konrad: Deutsche Schuld 1933–1945? Die ignorierten Antworten der Zeitzeugen. Mit einem Vorwort von Klaus von Dohnanyi und einem Nachwort von Alfred Grosser, Olzog Verlag, München 2011, 446 S. (ISBN 978-3-7892-83-28-4), EUR 39,90.

Konrad Löw, Jurist und Politologe ist den Lesern dieser Zeitschrift kein Unbekannter. Sein Werk: »Dieses Volk ist ein Trost« – Deutsche und Juden im Urteil der jüdischen Zeitzeugen, wurde ausführlich besprochen (FKTh 33 [2007] 68–73). Löw wendet sich gegen den Kollektivvorwurf: Man muss zwischen der deutschen Bevölkerung und den Nazis unterscheiden. Die Katholiken waren nicht Hitler zugetan; man konnte klar zwischen rassistischem Antisemitismus und religiöse Antijudaismus unterscheiden. Selbst verfolgte Juden haben diese Unterscheidung gesehen. Ferner würde auch das Büchlein »die Münchner und ihre jüdischen Mitbürger 1900–1950 im Urteil der NS-Opfer und Gegner besprochen«, das zeigt, dass z. Zt. der Monarchie Antisemitismus praktisch unbekannt war (FKTh 25 [2009] 239f).

Kl. von Dohnanyi berichtet in seinem Vorwort von der Verzweiflung seines Vaters über die Untätigkeit Churchills angesichts des Massenmords, von den Soldaten, die an der Front davon erfuhren und es wegen der Ungeheuerlichkeit des Vorwurfs zunächst nicht glauben wollten. Der Satz: »Verantwortung ist nicht gleich Schuld«, bedürfte einer weiteren Klärung. Von Dohnanyi verteidigt K. Löw, dem eine Relativierung der Naziverbrecher vorgeworfen wurde; »er lenke nur den Blick auf die wahren Helden unserer Geschichte in den dunkel-

sten Jahren Deutschlands«.

Noch klarer konnte Alfred Grosser, selbst ein Jude, in seinem Nachwort Konrad Löw gegen die »niedrigen Angriffe« verteidigen. Als er 2007 als Mitglied des Kuratoriums eines Kongresses »Forum deutscher Katholiken« auftrat, wurde er seitens des Zentralrates der Juden in Deutschland als »Autor antisemitischer Beiträge« angeprangert. »Dies nur, weil er in seinem ersten einschlägigen Buch bewiesen hatte, dass weit mehr als bisher gesagt, nicht jüdische Deutsche Juden in Deutschland, laut jüdischen Zeugnissen, Hilfe geleistet hatten.« Grosser bezeichnet das Buch als »nützlich«, weil es Klarheit schaffe über die Haltung vieler »arischer« Deutscher und darüber, »dass der Antisemitismus »nicht so tief verankert und weitverbreitet war« wie oft geschrieben wurde.« Dass es Mut braucht – »das Buch ist mutig« –, stimmt den Rezensenten höchst nachdenklich. Warum wird man angefeindet, wenn man auf Menschen weist, die etwas getan haben, wofür die Opfer, die verfolgten Juden, höchst dankbar waren und die ihnen das Überleben z. T. ermöglicht haben. Sehen so viele nur ihre Theorie und nicht den Einzelnen, das Opfer? Stören denn die vielen heimlichen Helfer der verfolgten Juden? Hätten sie nicht helfen sollen, damit das negative Pauschalurteil über die Deutschen nicht getrübt wird?

Grundlage jeder Beurteilung ist für Löw die »unantastbare Menschenwürde«. Im 1. Teil (Einführung »ihr sollt die Wahrheit erben«) gibt er darüber Rechenschaft. Dieser Begriff umfasst aber nicht nur die physische Misshandlung (Vertreibung, Zwangssterilisierung, Deportation), sondern auch Diskriminierung und Ehrabschneidung (22). Damit habe die Shoa schon 1933 begonnen. Auf die Rede von der »Deutschen Schuld« fragt Löw: »Alle Deutschen, auch die Kinder, auch die Gegner Hitlers ..., auch die jüdischen Deutschen? Ohne die furchtbaren Verbrechen der Nazis irgendwie zu bestreiten, sieht Löw in der Pauschalierung einen Verstoß gegen Ehre und Würde. Auch Solschenizyn wehrt sich zurecht gegen eine Zuweisung der Gräueltaten der kommunistischen Führer an das russische Volk (26). Die zentrale, aber schwer zu beantwortende Frage lautet: Wer hat Schuld auf sich geladen? Der aktive Täter? der stille Helfer? der Nichthelfer, wo Hilfe möglich und zumutbar war? Auch Zuschauer können nicht ohne Weiteres zu den Schuldigen gerechnet werden.«

Was die Quellen des historischen Wissens (29f) betrifft, setzt Löw vor allem auf die Zeugnisse der Opfer. Für sie besteht kein Grund zu beschönigen oder zu entlasten; dann auf die diplomatische Post. Die Opfer wollten der Nachwelt ihre Zeugnisse

hinterlassen, wie gerade die Titel ihrer schriftlichen Vermächtnisse (»Ich will reden«, »Ihr sollt die Wahrheit erben«), meistens in der Form von Tagebüchern belegen (31ff). K. Löw will gerade ihre Zeugnisse dem Vergessen entreißen und verdiente dafür auch die Anerkennung seitens der Vertreter des Judentums. Warum hat bisher niemand diese Tagebücher in dieser Gründlichkeit gesichtet? Weil die »unerbetene Erinnerung« (30) dem eigenen Geschichtsbild widerspricht?

In Teil II (Bekundungen jüdischer Zeitzeugen) untersucht Löw die Verbreitung des Antisemitismus. Vor Hitler wurde von den jüdischen Gewährsleuten im Grunde kein Antisemitismus in Deutschland wahrgenommen. Die jüdische Herkunft zog kein Karrierehindernis nach sich. Im akademischen Bereich ist eher von einer Diskriminierung der Katholiken zu sprechen als der Juden; diese waren auch auf der Finanzbranche überproportional vertreten. Überhaupt bildeten die Juden keine einheitliche gesellschaftliche Gruppe: Spannung zwischen West- und Ostjuden; politisch wählten einige sogar Hitler; es gab auch jüdischen Antisemitismus. Im 1. Weltkrieg kämpften Juden (viele Offiziere) für die deutsche Sache. Der Antisemitismus nahm stärkere Auswüchse erst in Zusammenhang mit der Unzufriedenheit mit der Räterepublik K. Eisners, eines »norddeutschen Juden«, an. Die Weltwirtschaftskrise führt dann 1929 an Hochschulen zu antisemitischen Ausschreitungen, ebenso anlässlich der Wahlen. Nach Hitlers Machtergreifung warteten die Juden weithin ruhig die Entwicklung ab. Der Judenhass gehörte so M. Horkheimer noch 1939 – »der Phase des faschistischen Aufstiegs an«, sei nur ein Ventil für jüngere Jahrgänge der SA. »Horror Meldungen des Auslands« wurden von jüdischer Presse dementiert (64). Die Juden nahmen also selbst die Gefahr nicht ernst. Der Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte am 1. April 1933 wurde allerdings aus Sympathie der Bevölkerung mit den Juden nicht allgemein beachtet. Der Boykotttag war kein moralischer Erfolg für Hitler (68f). Die Tatsache, dass viele Deutsche gerade am Boykotttag in jüdischen Geschäften kauften, beweist, dass kein grundsätzlicher Antisemitismus im Volk herrschte und dieser auch nicht religiös (Kreuzigung Christi) begründete Judenfeindschaft war.

Die Nürnberger Gesetze erniedrigten die Juden zu Staatsangehörigen mindererer Rechts (75ff). Jedoch sehen manche Juden im Verbot der Mischehe eine alttestamentliche Forderung Gottes durch die Nazis verwirklicht! Der Misserfolg der Nazis in der Judenfrage führte schließlich zur Inszenierung des Mordes an E. v. Rath und zur Programmnacht in den Tagen danach. Auch angesichts der brennenden

Synagogen wurden von jüdischen Mitbürgern Sympathie und Mitgefühl festgestellt. Nach dem Program kam eine neue Schikane über die Juden. Sie mussten den Stern tragen. Ein Teil der Bevölkerung verhielt sich bösartig, aber der größere Teil war anständig und unzufrieden mit dieser Stigmatisierung; diese Erfahrungen wurden an verschiedenen Gegenden des Landes gemacht. Mit Kriegsbeginn wurden die Lebensmittelmarken eingeführt. Die Juden, deren Marken mit J gekennzeichnet waren, erhielten geringere Rationen zugewiesen. Die Lebensmittelhändler und insgeheim auch viele Private sahen die Not und versuchten zu helfen. Dieses »Almosen« dürften sich manche selbst vom Munde abgespart haben. Beim Zwangseinsatz am Arbeitsplatz war in der Regel das Verhältnis zwischen Ariern und Nichtariern kameradschaftlich. Es gab halt immer wieder Menschen mit Herz. Auch bei den »Fabrikaktionen«, wobei die Juden vom Arbeitsplatz weg deportiert wurden, gab es Menschen, die die Betroffenen vorwarnten oder versteckten. In den Schulen – ein weiterer Lebensbereich – waren die Verhältnisse unterschiedlich: Auch die Hitlerjugend war z. T. anständig, z. T. fanatisch, ebenso die Lehrer. Die Zeugnisse widersprechen der Annahme einer homogenen nazistischen Einstellung. Doch Kinder können grausam sein und isolieren!

Die »Resümeees jüdischer Zeitzeugen«, (157ff) d.h. lauter urteilsfähiger deutscher Juden, die zum großen Teil Deutschland verlassen haben, widersprechen einer pauschalen Verurteilung der »Deutschen«. Sie differenzierten zwischen »Deutschen« und »Nazis«. So schreibt E. Marcuse: »Nach wie vor halte ich daran fest, das Volk ist gut; nur ein kleiner Teil hat diesen anerzogenen Hass in sich« (166). Löw verschweigt jedoch nicht anklagende-verteidigende »Zwischentönen« (179ff), d.h. das Ringen der Opfer um ein gerechtes Urteil.

Teil III bietet Bekundungen »arischer« Zeitzeugen: Löw geht von der paradoxen Feststellung aus, dass S. K. Padower die Mentalität der besiegten Deutschen erforschen sollte und im Raum Aachen keinen einzigen Nazi gefunden hat. Ist Verdrängung die Ursache oder die Verwurzelung des Volkes im katholischen Glauben? Katholiken haben ja weniger Hitler gewählt. Seine Unterscheidung zwischen Nationalsozialisten und Deutschen wird dann an Gewährsleuten wie Konrad Adenauer, K. Schumacher (wobei die S. 188 berichtete Begebenheit in Israel aufschlussreich ist; vgl. die Bemerkung: »Die Nazizeit hat ebenso viele Deutsche wie Juden getötet«). Ähnlich urteilt S. Haffner, A. Delp, A. Hermes, E. Kästner, H. Brauer und viele andere. Der Hitlergruß war in Süddeutschland verpönt

(200).

Löw wertet dann die Deutschlandberichte der Sopade (= Sozialdemokratische Partei Deutschlands) aus. Die Informanten waren über ganz Deutschland zerstreute Gegner der Nazis. Wie haben sich demnach die Nichtjuden zu den Juden verhalten? Schon 1934 begann die Massenbasis der Nationalsozialisten zu schwinden. Die Judenprogramme werden keineswegs gebilligt (209). Der »Stürmer« wird laut Zeitungsverkäufern wenig gekauft. Die Judenhetze beeindruckt die Leute nicht beim Einkauf. Die Hetze richtet sich gegen »Juden und Katholiken« (211; 213, 217, 233). Auch bei den Juden schwankt die Stimmung außerordentlich: manchmal empfinden sie ihre Lage hoffnungslos, doch andererseits kehrten 1937 sogar früher ausgewanderte zurück (215). Doch ist eine Arbeiterin entlassen worden, weil sie beim Juden Socken gekauft hat! (216); andererseits ist zu lesen, dass man in Berlin nichts vom Antisemitismus merkt. Die Nazis glaubten, sich ihren Terror ohne Prestigeverlust in der Welt leisten zu können. Die Berichte sprechen auch von der zunehmenden Brutalität gegen die Juden: Was den Armeniern in der Türkei geschah, geschieht im 3. Reich planmäßiger an den Juden (218f). Die Nazis hätten gewusst, dass das Volk den Dauerprogram ablehnt. Kinder und Jugendliche hätten sich aber an den Gewalttätigkeiten besonders roh beteiligt. Programgegner wurden bis zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Weniger Material geben die Berichte der Gruppe »Neu Beginnen«, doch belegen auch sie die Ablehnung von Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte durch das Publikum. »Der Internationale Massenkampf berichtet ähnliches und bemerkt, dass die Judenprogramme ohne die außenpolitischen Erfolge (Münchner Abkommen!) kaum so möglich gewesen wären.

Regimekritische Ausländer mit Deutschlandererfahrung bezeugen, dass die meisten Deutschen jüdenfeindliche Maßnahmen nicht guthießen (228f). Ähnlich urteilten die ausländischen Diplomaten in den Meldungen an ihre Regierungen. Wie nahm nun der NS-Staat die Einstellung der Deutschen wahr? Den geheimen NS-Stimmungsberichten zufolge reichen mehr Berichte dem deutschen Volk zur Ehre (243). P. Longerich berichtet, dass der Unwille in der Bevölkerung wuchs, je radikaler die Verfolgung wurde (252). Die sechsbändige Untersuchung von M. Brozzal (252ff) über Bayern in der NS-Zeit bezeugt, dass sich die Bevölkerung von den antisemitischen Machenschaften fernhielt. Die Nazis bekämpften »Judentum und politischen Katholizismus« (255, 256, 257). Das Volk kaufe weiterhin noch bei Juden: Die Frauen bildeten auf

der Straße lange Schlangenlinien. Die Gestapo empörte sich, dass die katholische Kirche in betonter Ablehnung der deutschen Judenpolitik die Juden unterstütze (261). Dabei gab es Spannungen zwischen der ordnungswahrenden Polizei und Partigruppierungen.

Naziführer beklagen sich über Deutsche, die Mitleid mit den Juden hatten (263); sie können nicht Antisemiten gewesen sein. Nicht völlig gleichschalten ließen sich die Gerichte, die hohen Militärs und die praktizierenden Christen (265f); Hitler und Himmler wussten genau, dass viele den Nationalsozialismus ablehnten. Himmler wusste, dass das Volk in seiner Mehrheit die Beseitigung minderwertiger Deutscher ablehne (272). Hitler hat Geheimhaltung der Erlasse von entscheidender Bedeutung befohlen (273); das galt besonders der Endlösung der Judenfrage (274); das Volk war eben keine Marionette. Deshalb wurden die Vernichtungslager außerhalb Deutschlands angelegt. Auch Goebbels sprach vom Mitleid vieler mit »den armen Juden« (278). 4000 Juden konnten sich einer Verhaftung aufgrund vorzeitiger Warnung entziehen und trieben sich wohnungs- und anmeldungslos in Berlin herum (279).

Teil IV ist überschrieben: Würde, Gesetz, Schuld-Nachbetrachtungen. Zunächst wird gefragt, wer im strengen Sinn bei der Schoa schuldig geworden ist: Alle Deutschen (auch die nach dem Krieg Geborenen)? Die erwachsenen Deutschen von damals? Die davon wussten? Die direkt Beteiligten? Hier herrscht offensichtlich eine grobe Begriffsverwirrung. Die Würde ist nach dem Grundgesetz unantastbar. 1945 hätten 200.000 Deutsche Selbstmord begangen. Über 700.000 wurden aus ihren Positionen von den Siegermächten entfernt. Es gab 3.000.000 Spruchkammerverfahren (1.000.000 Mitläufer, 250.000 Belastete, 25.000 Schuldige und Hauptschuldige) (290), aber keine Partisanen gegen die Alliierten: Der 8. Mai 1945 wurde als Tag der Befreiung empfunden. Goebbels gesteht schon 1938, dass die Masse der Bevölkerung mit den armen Juden Mitleid hat (278). Im übrigen habe das Volk die Alliierten als Befreier empfunden (289). Insofern kann man von keiner Kollektivschuld sprechen.

Löw geht dann der Frage nach dem Anteil der moralisch Schuldigen in der Gesamtbevölkerung nach. Andere Autoren gehen auf diese Frage nicht ein, erwecken aber den Eindruck, dass es fast alle Deutschen waren. In diesem pauschalisierenden Sinn äußerten sich auch hohe Politiker der 40er Jahre (304f). Auffallend sind allgemeine Schuldbeckenntnisse und Anklagen, ohne stichhaltige Angaben zu Personen und der Art ihrer Schuld. Reißeri-

sche Titel wie »Hitler und sein Volk« (311ff) erwecken den Eindruck einer Kollektivschuld, der bei genauer Prüfung der Daten nicht stimmt; sog. »Dokumentationen« sind einseitig (314). Löw geht nun verschiedene diesbezügliche Werke durch und zeigt die ungenaue und verallgemeinernde Art der Berichterstattung. Entweder man wusste in der NS-Zeit nichts von den verbrecherischen Machenschaften der Nazis oder hielt Informationen für Propaganda der Gegner. Die eigentliche Frage lautet jedoch: »Was konnte der wissende Gegner des NS-Regimes mit Aussicht auf Erfolg gegen den Völkermord unternehmen, ohne sich selbst und seine Angehörigen auf das äußerste zu gefährden?« (318). Jüdische Zeitzeugen werden oft übergangen. Auch die Alliierten wollten handfeste Beweise für Hitlers Verbrechen nicht glauben (346). Im Ausland hätte man mehr darüber gewusst als in Deutschland. Hernach wird aufgewiesen, dass weder Ethik noch Recht eine Grundlage für die kollektive Verantwortung bieten (357). Zudem wird gezeigt, dass sogar für Mitglieder der SS, SA, NSDAP nicht der Kollektivvorwurf stimmt, da manche von ihnen Juden geholfen haben (357).

Der nächste Abschnitt (18.3) bedenkt unter dem Grundsatz »gleiches Recht für alle« die Tatsache, dass auch Ausländer Hitler zugejubelt und zur Festigung seiner Macht beigetragen haben und sogar Juden an der Deportation von Juden mitgewirkt und daraus Nutzen gezogen haben. Der Kollektivschuldvorwurf, so falsch er ist, müsste also den Rahmen des deutschen Volkes weit übersteigen. Schließlich werden noch die »Richter in eigener Sache« angeprangert, d.h. jene, die später von der Kollektivschuld der Deutschen gesprochen haben, aber früher die nationalsozialistische Bewegung – wenigstens zeitweise – gefördert haben wie M. Niemöller, Wolfgang Huber (?), R. Giordano, W. Jens, G. Grass, R. v. Weizsäcker, O. Schindler, M. Doerry u.a. Man kann gegen diese Argumentation einwenden, dass Löw hier manchmal »Sippenhaft« praktiziert, aber tatsächlich können manche harte Urteile über »die Deutschen« nur eine Alibifunktion haben.

Die vorletzte Abschnitt: Schoa-»Zivilisationsbruch« oder »Kulturbruch«. Löw bevorzugt den Terminus Kulturbruch, denn es trat eine Zäsur im Human-Geistigen ein. Dahinter steht wohl ein philologisches Problem, denn civilisation meint mehr das Kulturelle im Sinn des Technisch-Fortschrittlichen. Löw hinterfragt die Singularität der Schoa, mit einem Wort A. Grossers: »Nichts ist moralisch so verwerflich wie die explizite oder implizite Überzeugung, eine Million ermordeter ukrainischer Bauern stelle ein geringeres Verbrechen dar

als eine Million ermordeter Juden« (388). Dieser Kulturbruch sieht Löw angekündigt im Manifest der kommunistischen Partei von K. Marx, der den »Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung« propagiert, eine Kampfansage an Staat und Recht, Ehe und Familie und Religion, also die gewachsene Kultur. »Alle schriftlichen Errungenschaften der Menschheitskultur ... wenden sich an Individuen, nicht an Völker, Rassen, Stämme, Klassen oder Religionsgemeinschaften. Der Einzelne hat sich angesprochen zu fühlen und schließlich auch zu rechtfertigen« (391). Freilich, jede Menschengruppe umfasst Individuen, die sich zum Bösen missbrauchen lassen (396, 374).

Eine »Vergangenheitsbewältigung« gibt es aber nicht ohne Achtung der Würde, stellt K. Löw zum Schluss fest; erst seit ihrer Missachtung durch die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts spricht davon das Grundgesetz. An dieser Würde nehmen teil »Kinder wie Greise, Gesunde und Kranke, Europäer wie Asiaten, Gute und Böse. Auch das ungebohrte Leben? Hier entdeckt der Kenner der Lage eine schlimme Ausnahme, nach dem Wort Ibsens: »Der Staat tötet.« Nach Löw kommt mit dem Kollektivvorwurf der Unschuldigen unter die Räder, dessen Schuld ungeprüft zu gelten hat. Hier errängen noch die Nazis einen Erfolg, die den Unterschied zwischen sich und dem deutschen Volk aufheben wollten. Goldhagen hebt in seinem Buch »Hitlers willige Vollstrecker« diesen Unterschied auf. Die Fachhistoriker widersprechen ihm meistens, er hat aber den »Demokratiepreis« bekommen, dessen Förderer nach Löw ideologisch vorbelastet sind (399f). Steckt hinter dieser mangelnden Wehrbereitschaft ein »gestörtes Verhältnis der Deutschen zu ihrer Vergangenheit«, ein Masochistisches Schuldbewusstsein (400)? Hängt damit sogar die geringe Geburtenzahl Deutschlands zusammen? (401). Löw diagnostiziert ein »wackliges moralisches Fundament« als Ursache für das kranke Schuldbewusstsein.

Zum Schluss wünscht K. Löw »eine gerechte, liberale Streitkultur« (Fr. Stern). Sie ist nötig, denn »alle verschwiegenen Wahrheiten werden giftig« (Nietzsche). Zu fragen ist nur, ob angesichts der vielen Klischees und Ideologien und der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen ein solcher Streit von so viel Kultur durchdrungen sein wird, dass er zu einer Klärung führt. Konrad Löw könnte den Streit sicher erhobenen Hauptes verlassen.

Zum Schluss möchte der Rezensent noch den Wunsch äußern, dass eine solche sensible Streitkultur auch die Spannungen zwischen Katholiken und Juden abbauen werde. Tatsächlich ist das Verhältnis nicht reibungslos: Pius XII., Kardinal Meisners Re-

de vom Holocaust im Hinblick auf die Abtreibung, Karfreitagsfürbitte. Es gibt doch so viele Gemeinsamkeiten: H. Horkheimer zeigte, dass überzeugte Katholiken jene Gruppe waren, die den Juden in der Nazizeit am meisten geholfen hatten. Auch vorliegendes Buch zeigt, dass die Nazis Juden und Katholiken besonders hassten. Der Antisemitismus kann sich heute als Antikatholizismus äußern. In beiden Religionen wird in besonderer Weise die Nähe Gottes geahnt und abgelehnt.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Kirche heute

Kreiml, Josef (Hrsg.): Christliche Antworten auf die Fragen der Gegenwart. Grundlinien der Theologie Papst Benedikts XVI. (Schriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten, hrsg. von Josef Kreiml, Thomas Heinrich Stark und Michael Sticklebroeck, Band 1), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2010, ISBN 978-3-7917-2295-5, kartoniert, 256 S., EUR 22,-

Seit dem Jahre 2005 hat die Phil.-Theol. Hochschule St. Pölten eine Reihe von Abendvorträgen über die Theologie Papst Benedikts XVI. angeboten, die ein reges Interesse gefunden haben. Die Frucht dieser Initiative wird nun in einem eigenen Band vorgestellt, mit dem eine neue Reihe der Hochschule beginnt. Wie Josef Kreiml in seinem am Fest des hl. Benedikt datierten Vorwort betont, versuchen die Autoren, »in wissenschaftlich verantworteter, aber durchaus allgemeinverständlicher Weise wichtige Grundzüge der Theologie und der Verkündigung Joseph Ratzingers zu entfalten« (S. 8). Der Unterscheidung zwischen dem Theologen Ratzinger und Papst Benedikt XVI. wird durchaus Rechnung getragen, ohne dabei eine strikte Trennung durchzuführen.

Der erste Beitrag, von Josef Kreiml, widmet sich den theologischen »Grundüberzeugungen des Papstes Benedikt XVI.« unter dem Stichwort »Mitarbeiter der Wahrheit«, dem bischöflichen Wappenspruch Joseph Ratzingers (S. 9–34). Die globale Übersicht, die sich auf einige wichtige Themen konzentriert, dient einer allgemeinen Einführung.

Thomas Heinrich Stark behandelt das Thema »Glaube und Vernunft. Eine Relecture der Regensburger Vorlesung von Papst Benedikt XVI.« (S. 35–65). Diese Ausführungen sind besonders lesenswert, denn die öffentlichen Reaktionen auf die Regensburger Vorlesung haben sich leider auf einen Neben aspekt konzentriert, das Verhältnis von Religion und Gewalt im Islam, und haben so vom

eigentlichen Thema abgelenkt, der Beziehung zwischen Glaube und Vernunft. Gleichwohl bietet eine Fußnote einschlägige Literaturhinweise zum Nebenthema »Islam« in der Regensburger Vorlesung (S. 35f, Anm. 1). Nach einer geschichtlichen Erinnerung an die Situation des Christentums in der Antike (in der die offizielle polytheistische Religion von den gebildeten Kreisen ebenso wenig geglaubt wurde wie vielleicht heute – so dürfen wir hinzufügen – der Marxismus von den geistigen Führern Chinas), betont Stark die Vernunft als geistige Fähigkeit zum Vernehmen des Wahren und Guten. Die »Voraussetzungen der Erkenntnis- und Wahrheitsfähigkeit geistbegabter Subjekte« werden dann eigens dargelegt (S. 41–52) und im Gegensatz zu Nietzsche profiliert (S. 46f). Erhellend wird schließlich das Verhältnis zwischen Christentum und philosophischer Vernunft, wobei die geschichtlichen Irrwege kritisch benannt werden, insbesondere der Nominalismus (S. 55–58), der auch die Reformation beeinflusste, von der wiederum Immanuel Kant abhängt (S. 58–60). »Entmythologisiert« wird nebenbei die gängige Auffassung, das »Zeitalter der Aufklärung« habe »endgültig mit allen Formen des Irrationalismus und des Aberglaubens aufgeräumt ... Diese Meinung deckt sich ... in keiner Weise mit dem historischen Befund, demzufolge das 19. und 20. Jahrhundert als Zeiten der Hochblüten der Esoterik und des Okkultismus angesehen werden müssen«. Dies zeigt sich bereits in der Auseinandersetzung zwischen Kant und dem »Geisterseher« Swedenborg (S. 60, Anm. 29). Damit der Glaube gedeihen kann, muss die Vernunft von ihren »Pathologien« befreit werden (vgl. S. 62).

Ein gewichtiges Thema des gegenwärtigen Diskurses wird von Michael Sticklebroeck aufgenommen: »Christus und die Religionen. Der Anspruch der christlichen Offenbarung im Hinblick auf die Religionen der Welt« (S. 66–103). Der Beitrag geht vor allem kritisch auf die sogenannte »pluralistische Theologie der Religionen« ein, deren wichtigste Irrtümer im Jahre 2000 unter der Federführung von Kardinal Ratzinger in der Erklärung der Glaubenskongregation »Dominus Iesus« zurückgewiesen wurden. Sticklebroeck hat sich in seiner Habilitationsschrift ausgiebig mit dem einschlägigen Thema befasst und bringt darum in seinem Beitrag die Diskussion treffend auf den Punkt. Positiv aufgewiesen wird die »Stellung Jesu Christi im Gegenüber zu den Weltreligionen« (S. 89–93) und die Bedeutung der Kirche für das Heil der Menschen (S. 93–100). Am Ende formuliert der Autor einige »Perspektiven für den Dialog mit den Religionen« (S. 101–103).

Im Vordergrund der öffentlichen Diskussion stehen heute oft die ethischen Themen des Glaubens.